

Pia Barbara Erben

Dr. med. dent.

Medizinische Dissertationen des frühen neunzehnten Jahrhunderts an der Universität Heidelberg

Eine Bestandsaufnahme der Jahre 1803 bis 1828

Promotionsfach: Geschichte der Medizin

Doktorvater: Prof. Dr. med. Wolfgang U. Eckart

Die Medizinische Fakultät der Heidelberger Universität vollzog mit der Neuorganisation im Jahre 1803 auch eine innere Wandlung, insbesondere die Berufung engagierter Professoren und die Gründung der Kliniken läuteten eine neue Phase der akademischen Ausbildung ein.

Aus der Recherche und Analyse der medizinischen Dissertationen der Jahre 1803 bis 1828 lässt sich folgendes subsumieren:

Bezüglich der Anzahl der Dissertationen lässt sich kein Anspruch auf Vollständigkeit erheben, hierzu mangelt es an einer suffizienten Bibliographie und einem Promotionsverzeichnis dieser Zeit. Nach den Arbeiten selbst und den Quellen zu ihnen muss in Kleinstarbeit in den Beständen verschiedener Bibliotheken und Archive gefahndet werden.

Eine definitive Zuordnung der Arbeiten zu den betreuenden Praesides kann nicht immer realisiert werden, da sie in den Titeln nicht erwähnt werden und sich auch im Fließtext der Dissertationen nur selten eine explizite Nennung des Betreuers findet.

Bei den Dissertationsanalysen wurden Schwerpunkte auf die Untersuchung des Widmungsverhaltens, der angewandten Methodik, der Zitation und des Schreibstils gelegt.

Die Mehrzahl der Doktoranden spricht eine Widmung aus, wovon wiederum die Mehrzahl an den Professor ergeht, welcher die Promotion mit hoher Wahrscheinlichkeit betreute. Dagegen wird keine Arbeit dem badischen Landesherrn, dem staatlichen Universitätsvorstand, dediziert. Auffällig sind die aus Frankfurt am Main stammenden Promovenden, die ihre Abschlussarbeit ausnahmslos ihrer Heimatstadt widmen, hier scheint eine starke Verbundenheit zu bestehen, die politisch oder monetär begründet sein kann.

Die Promovenden wenden vielfältige Methoden an, um ihre Thesen zu beweisen und mit Beispielen zu versehen, so greifen alle auf bereits gewonnene Erkenntnisse von Kollegen zurück, um ihre Arbeit zu stützen. Mit dem Fortschritt der Zeit des Kernbetrachtungsraumes lässt sich eine stete Zunahme der Falldarstellungen erkennen, die Bedeutung klinischer Beobachtungen und die Diagnostik am Krankenbett nimmt damit zu. Auffallend sind die meist sehr ausführlichen anamnestischen Angaben und detaillierten Schilderungen der Krankheitsverläufe.

In 73% der bearbeiteten Dissertationen beschreiben die Doktoranden selbst durchgeführte Experimente, Obduktionen oder Analysen, nur 27% der Arbeiten sind rein theoretische Abhandlungen. Im Zeitverlauf kann eine bedächtige Zunahme der eigenständigen Forschungsarbeit der Studenten erkannt werden. Die am häufigsten dargestellten Untersuchungen sind Sektionen. So ausführlich die Durchführung und die Ergebnisse der Sektionen, Tierexperimente und chemischen Analysen beschrieben werden, so selten wird auf die verwendeten Instrumente eingegangen. Friedrich Wilhelm Ludwig Succow erwähnt die Nutzung eines Mikroskops in seiner im Jahre 1813 eingereichten Dissertation über die Muskellehre der Insekten, in seinen Analysen arbeitet er auch mit Färbemethoden. Heinrich Jacob Geiger erwähnt Laboruntersuchungen in seiner Arbeit über die Phtisis im Jahre 1817 zur Unterscheidung von Sekreten, gesteht aber zugleich die Schwierigkeiten bei der Differenzierung ein. Christian Heinrich Gottlob Weisflog und insbesondere Gustav Adolph Spiess beschreiben in ihren Arbeiten mit chirurgischen Schwerpunkten im Jahre 1823 einige chirurgische Instrumente sehr genau, G. A. Spiess zeigt sogar in einem zweiseitigen Bildanhang Zeichnungen der verwendeten Instrumente. Franz Joseph Lenaert erwähnt in seiner Abhandlung über die Nutzung und Anwendung von Bädern ebenfalls im Jahre 1823 nicht explizit die Verwendung eines Thermometers, jedoch sind die Angaben zu den verschiedenen temperierten Bädern zu detailgetreu, als dass sie ohne ein solches so genau bestimmt werden könnten. Die Angabe der Temperatur erfolgt in Grad Réaumur.

Interessanterweise wurde eine der vier rein theoretischen Abhandlungen, diese von Heinrich Karl Alexander Pagenstecher, welche auf eine Ausschreibung des Medizinerstandes im Jahre 1819 hin verfasst wurde, von Seiten der Universität mit einer Medaille ausgezeichnet. Dennoch führen die meisten Doktoranden eigenständige Forschungen durch, im Zeitverlauf kann man eine Dominanz dieser Arbeiten feststellen. Rein theoretische Abhandlungen werden nach wie vor eingereicht, jedoch nimmt die Häufigkeit der reinen Wiedergabe von Lehrbuchmeinungen ab.

In allen Arbeiten werden Kollegen zitiert, die Anzahl der Verweise variiert stark, durchschnittlich werden 40 Personen zitiert. Es dominieren positive Erwähnungen von Kollegen, nur wenige Doktoranden negieren einzelne Ergebnisse ihrer Kollegen. Kritik an einer bestimmten medizinischen Gesamttendenz, Anschauung oder Lehrmeinung wird nicht geübt.

Am häufigsten wird auf die Erkenntnisse von Albrecht von Haller, einem empirisch eingestellten Naturforscher, und Hippocrates eingegangen, dem berühmten Arzt des Altertums, dem Begründer der Medizin als Naturwissenschaft. Hippocrates' Lehren werden von den Doktoranden, die ihn erwähnen, regelrecht glorifiziert; die Humoralpathologie und die Vier-Säfte-Lehre finden in Dissertationen des 19. Jahrhunderts ihren geachteten, gewürdigten und durchaus genutzten Platz. Nichtsdestotrotz ist seine Erwähnung im Zeitverlauf rückläufig.

Der Stil der Arbeiten ist zumeist sachlich und nüchtern gehalten, mancherorts findet man pathetische und auch poetische Passagen, die dann jedoch in den Kontext passen. So zum Beispiel bei der Schilderung der Einzigartigkeit Hippocrates' Lehren und bei der Darstellung des besonders schweren Leidenswegs eines Patienten. Vor allem bei der häufig sehr ausführlichen Entschuldigung des Doktoranden im Vorwort der Arbeit ob einer möglichen Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit seiner Primärarbeit bedienen sich einige Verfasser poetischer Phrasen. Dies ist kennzeichnend für den Umgangston, den viele Studenten an den Tag legen: Autoritäten wird stets mit dem nötigen Respekt begegnet, eigene Leistungen werden bewusst klein gemacht. Nur wenige Doktoranden, darunter J. Christoph Stanislaus Czihak, Leonhard Hirzel und Sebastian Baumüller verzichten auf eine solche

Unterwürfigkeit. Die Qualität des Lateins unterscheidet sich von Dissertation zu Dissertation: So ist beispielsweise die preisgekrönte Arbeit von Heinrich Karl Alexander Pagenstecher in einem grammatikalisch und syntaktisch gutem „Schullatein“ verfasst, diejenige von Johannes Karl Crève hingegen beinhaltet grobe Fehler in der Syntax und im Vokabular. Es wäre nicht allzu verwunderlich, wenn einige betuchtere Doktoranden ihre Arbeit in deutscher Sprache verfasst hätten und für die Übersetzung ins Lateinische bezahlt hätten.

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist, aus den Dissertationen eine wissenschaftliche Tendenz der Heidelberger medizinischen Fakultät im beginnenden 19. Jahrhundert zu gewinnen. Anhand der erhobenen Daten und durchgeführten Analysen erkennt man eine Fakultät, die in den publizierten Arbeiten ihrer Studenten naturphilosophischen Tendenzen keinen Raum lässt. Vielmehr ist das Fundament aller Dissertationen eine empirische Medizin. Mit Fortschreiten der Zeit kristallisiert sich eine Hinwendung zu experimentell-naturwissenschaftlichen Tendenzen heraus.